



Erinnerungen an Ehec

Drei Protagonisten der Epidemie blicken zurück auf die Wochen der Ungewissheit. Aufgezeichnet von Dennis Bühler

Am Morgen des 4. Juni rief mich mein Sohn ganz aufgeregt an. „Papa“, sagte er, „komm schnell her. Bei uns vor dem Kartoffelkeller stehen elf Fernsehstationen aus aller Welt und stellen Fragen zu Ehec.“ Ich bin mit den Journalisten in die Küche gegangen, die durften in jeden Topf rein gucken, jede Speise probieren. Sie durften mit allen Beschäftigten sprechen, auch mit den Gästen. Ich wusste: Ich habe mir nichts vorzuerwerfen. Also lasse ich am besten die Hosen herunter.

Bei uns im Kartoffelkeller haben sich mindestens 80 Leute mit Ehec angesteckt, eine Frau ist gestorben. Die Scheiß-Sprossen haben wir ja auch auf jeden Mist drauf geklatscht. Das sah doch so toll aus, und geschmeckt hat's auch. Wenn Sie bei uns Bratkartoffeln mit Spiegelei und Schinken bestellt haben, war bei uns ein Salatblatt dabei und Gurken und Tomaten, weil es so frisch schmeckt. Und über alles streuen wir die Sprossen.

Auch heute, mehr als vier Monate später, wird Salat bei uns noch deutlich seltener bestellt als vor der Ehec-Epidemie. Sprossen haben wir sogar ganz aus unserer Speisekarte verbannt. Die Leute wollen die einfach nicht mehr essen. Viele Menschen sind ja wie die Elefanten: Sie haben ein sehr gutes Gedächtnis. Noch immer kommen Touristen mit einem unguuten Gefühl nach Lübeck. Einige lassen sich vor dem Kartoffelkeller fotografieren, wie Katastrophentouristen.

An normalen Tagen verkaufen wir 250 Portionen. Am Sonntag, dem 5. Juni, gaben wir gerade mal sechs Essen heraus. Trotzdem spielte ich nie mit dem Gedanken, das Restaurant vorübergehend zu schließen. Das hätte doch wie ein Schuldgeständnis gewirkt.

Wegen Ehec haben wir Umsatzeinbußen von 40.000 Euro erlitten. Mittlerweile hat sich das Geschäft erholt. Die Lübecker haben uns nicht im Stich gelassen, sie sind nach der Epidemie erst recht im Kartoffelkeller essen ge-



Joachim Berger am 8. Juni 2011 in der Küche seines Lokals Fotos (3): dpa

Die Scheiß-Sprossen haben wir ja auch auf jeden Mist drauf geklatscht. Das sah doch so toll aus, und geschmeckt hat's auch

kommen, um uns zu unterstützen. In zahlreichen Briefen wünschten sie uns Mut und Durchhaltewillen.

Das Geld, das ich im Zuge von Ehec eingenommen habe, habe ich alles gestiftet. Für den Besuch der Talkshows von Markus Lanz und Johannes B. Kermer habe ich einige hundert Euro erhalten, ebenso durch das „Solidaritätessen“ anderer Lübecker Gastronomen. Alles habe ich gespendet, nicht einen Pfennig davon möchte ich für mich behalten. Soll ich mich an Ehec noch berechnen? Sicher nicht.

Eine solche Krise wie diese Epidemie möchte ich nicht nochmals durchmachen müssen. Seit 43 Jahren bin ich in der Gastronomie tätig, seit 30 Jahren führe ich den Kartoffelkeller. Ich habe viele Lebensmittelkandale erlebt: Nematoden im Fisch, BSE im Rindfleisch, Dioxin in den Eiern. Aber erst Ehec hat uns an den Rand des Ruins gebracht. Ob ich so eine Epidemie nochmals so wegstecken würde, gerade ich als Diabetiker, weiß ich nicht.

Der Wirt

Joachim Berger (68) führt seit 30 Jahren den Lübecker „Kartoffelkeller“. Bei ihm haben sich viele Gäste mit Ehec angesteckt, sein Lokal stand am Rande des Ruins. Sprossen hat er von der Speisekarte verbannt

Ehec traf uns völlig unerwartet. Mit einer Epidemie dieses Ausmaßes hat niemand gerechnet. In meiner Karriere als Arzt habe ich noch nichts Vergleichbares erlebt. In der Phase, als plötzlich die zentral-nervösen Komplikationen aufzutreten sind, bei vielen Patienten die Nierenfunktion versagte und wir künstlich beatmen mussten, hatte ich große Sorge, dass wir viele Patienten verlieren würden. In einer solchen Situation arbeitet man natürlich äußerst angespannt. Man versucht einfach, jeden Tag diszipliniert seine medizinische Arbeit zu erledigen.

Im Universitätsklinikum Eppendorf haben wir 137 Patienten behandelt, die an der besonders gravierenden Ehec-Komplikation, dem hämolytisch urämischem Syndrom HUS litten. Verstorben sind im UKE im Rahmen der Epidemie vier Patienten. Allerdings können die Todesfälle nicht eindeutig der Ehec-Erkrankung zugeordnet werden. Zwar litten alle an HUS, aber die meisten waren ältere Patienten mit Vorerkrankungen.

Während der Epidemie war der Druck groß. Die Bevölkerung wollte zu Recht wissen, was los war. Es gehört nicht zwingend in mein Berufsbild, täglich an Pressekonferenzen teilzunehmen. Nichtsdestotrotz gehört der Kontakt mit den Medien für einen Leiter einer Klinik einfach dazu. Der Großteil der Presse hat gut und sachlich informiert.

Eine Ausnahme aber möchte ich erwähnen. Eines Tages titelte die *Hamburger Morgenpost*: „Rolf Stahl – hat dieser Arzt die Wunderwaffe?“ Ich hatte mit keinem Reporter der *Mopo* gesprochen, deshalb traf mich die Schlagzeile unvorbereitet. In der Nacht vor Erscheinen dieser Ausgabe hatte ich lange mit der Entscheidung gerungen, den Antikörper Eculizumab einzusetzen. Dies war nämlich nicht ohne Risiko, wusste zu diesem Zeitpunkt doch niemand, ob die Patienten auf diese Behandlungsmethode ansprechen würden. Man stelle sich vor, die Erkrankten hätten sich einige Tage später alle zum Schlechten entwickelt. Was wäre dann gewesen?

Der reißerische Zeitungstitel



Rolf Stahl auf einer Pressekonferenz am 30. Mai 2011 vor dem UKE

Sonst stehen immer nur Krebs und Herzinfarkt im Zentrum. Jetzt hat man plötzlich begriffen, dass man auch gute Nierenfachärzte braucht

hat mich unter Druck gesetzt, er hat Erwartungen geschürt, die ich nicht erfüllen konnte. In der Medizin gibt es nämlich keine Wunderwaffen, nur schon der Begriff war falsch gewählt. Auch deshalb war mir diese Schlagzeile zuwider. Sie bedrückt mich bis heute.

In der deutschen Presse war Nephrologie noch nie so präsent wie in den zwei Ehec-Monaten. Sonst stehen immer nur Krebs und Herzinfarkt im Zentrum. Jetzt hat man plötzlich begriffen, dass man auch gute Nierenfachärzte braucht.

85 Personen waren in meiner Klinik ausschließlich mit der Behandlung von Ehec-Patienten beschäftigt. Man muss von einer Extrembelastung für alle Beteiligten sprechen. Auch mich haben die Wochen der Ehec-Krise erschöpft, ich habe einige Nächte schlecht geschlafen. Immer wieder habe ich mich gefragt, ob wir nicht etwas übersehen haben, ob wir alles richtig machen.

Der Arzt

Rolf Stahl (63) hat als Nierenspezialist am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf mehr als hundert Ehec-Patienten behandelt. Eine reißerische Schlagzeile machte ihm zu schaffen

Ich war in einem Teamentwicklungsseminar vor den Toren Hamburgs, als uns die Nachricht erreichte: In den Hamburger Krankenhäusern tritt eine Häufung von Ehec-Symptomen auf. Zum Glück sind wir auf derartige Vorfälle vorbereitet. Ehec ist ja kein neues Phänomen. So wie wir viele Proben routinemäßig auf Salmonellen untersuchen, tun wir das auch bezüglich der Ehec-Keime.

Der Serotyp dieser Epidemie hieß O104:H4. Die Frage, wo dieser Keim herkommt, war von großer Bedeutung, um die Ausbreitung rasch stoppen zu können. Zunächst waren wir aufgrund positiver Laborbefunde der Meinung, es könnten spanische Gurken sein. Auch umfangreiche Patientenbefragungen führten zu dem Schluss, dass bei dieser Epidemie nicht Fleisch oder Wurst die Übeltäter waren, wie es sonst häufig der Fall ist, sondern eher Gurken, Tomaten oder Salat. Lebensmittelkontrolleure zogen teilweise bei Nacht und Nebel los, um Proben aus den Kühlschränken der betroffenen Familien zu holen.

Unser Institut und die Gesundheitsbehörde haben die Analyseergebnisse der spanischen Gurken früh öffentlich gemacht, um die Menschen vor den gefundenen Krankheitserregern zu warnen. Wir alle hofften, die Quelle der Epidemie gefunden zu haben. Als einige Tage später die Serotypologie vorlag und sich unser Verdacht nicht bestätigte, waren wir entsprechend ernüchert. Vorzuwerfen haben wir uns aber nichts. Es war richtig, öffentlich vor dem Verzehr bestimmter Gurken aus Spanien zu warnen. Auch der Ehec-Typ auf diesen Gurken war krankmachend. Ich kann nachvollziehen, dass sich Spanien angegriffen fühlte. Aber rechtlich – auch EU-rechtlich – sind wir absolut korrekt vorgegangen.

Seit ich Geschäftsführer dieses Institutes bin, habe ich nie eine größere Extremsituation erlebt. Trotzdem muss man aber auch sagen: Bei der Aufklärung einer solchen Epidemie beteiligt zu sein, ist eine Sternstunde für ein Labor. In einer solchen Krise kann man sich als Institut auch profilieren.



Hans-Joachim Breetz am 7. Juni 2011 im Hamburger Rathaus

Bei der Aufklärung einer solchen Epidemie beteiligt zu sein, ist eine Sternstunde für ein Labor. In einer solchen Krise kann man sich als Institut auch profilieren

Das war Ehec

- Am 4. Juli 2011 erkrankte die letzte Person an Ehec. Insgesamt kostete die Epidemie 52 Menschen das Leben.
- Rund 3.500 Menschen infizierten sich mit dem Darmbakterium des Typs O104:H4.
- 852 Patienten erlitten zudem die lebensbedrohliche Komplikation HUS, bei der sich eine Blutarmut entwickelt und die Nieren nicht mehr richtig arbeiten. Bei jedem zweiten Betroffenen traten Sprachstörungen oder Halluzinationen auf.
- Die zuständigen Behörden warnten am 25. Mai zunächst davor, in Norddeutschland gekaufte Tomaten, Blattsalate und Gurken zu verzehren. 55 Prozent der Deutschen hielten sich einer Umfrage zufolge an diese Empfehlung – die Einnahmen vieler Gemüsebauern brachen ein. Labortests bestätigten den Verdacht nicht.
- Ab dem 10. Juni warnten die Behörden nur noch vor rohen Sprossen, ab dem 21. Juli nur noch vor ägyptischen Bockshornklee-Samen sowie daraus gezeigten Pressens.
- Am 26. Juli schließlich wurde die Ehec-Epidemie als beendet und schon zuvor als „aufgeklärt“ bezeichnet. **DBU**

Der Laborleiter

Hans-Joachim Breetz (61) ist seit 16 Jahren Geschäftsführer des Hamburger Institutes für Hygiene und Umwelt, das vor dem Verzehr spanischer Gurken warnte – zu recht, wie er noch immer findet